

Ein Portrait der Künstlerin Anjali Göbel
Die Kunst des Erntens
Von Birgit Freudemann

"Die Natur ist für uns da. Die Natur gibt uns Ansätze für die Kunst." Das ist Anjali Göbels Credo. Ihr Kunstschaffen kommt aus der Tätigkeit des Erntens. Sie geht mit wachen Augen und Sensibilität für das in der Natur Auffindbare durch Landschaften und erntet: Samenkapseln, Pilzsporen, Blütenblätter, Dornen von Akazien und Stacheln von Rosen, Lärchennadeln, Libellenhüllen, Seegrassbällchen und alles, was sich zum Flechten eignet. "Ständig bin ich unterwegs in der Natur, wo immer ich mich aufhalte, mit offenen Augen und dem Blick fürs Detail und erschließe mir neues Material und eigne mir so Natur an. Ich möchte die Dinge anfassen, genau beobachten, um welches Teil es sich handelt, wo es wächst, wo es dranhängt, wie es heißt. Genauso, wie man Menschen kennen lernt und mehr über sie wissen will, indem man sie erzählen lässt."

Anjali Göbel fragt die Natur und lässt sie erzählen, an jedem Ort, wo sie sich aufhält, beispielsweise auf ihren "Studienreisen", die eigentlich keine Reisen sind, sondern Leben an verschiedenen Standorten in Indien, auf Ibiza, in Kanada und in der Toskana. Immer erkennt sie im Anblick der Dinge, die ihr Interesse wecken, die sie aufsammelt und bewahrt, einen Spiegel der Natur und auch den Spiegel von vielfältig Verwertbarem. In Indien etwa wird nichts weggeworfen, sondern immer wieder recycelt. So fand sie bei ihren Aufenthalten dort, wo 1999 ihre Kunst den Anfang nahm, weggeworfene Türblätter, die sie zum künstlerischen Aufbewahrungsort für Samenkapseln bestimmte. In Indien entstanden die ersten inneren Bilder, dort faszinierten sie die Dinge aus der Natur so sehr, dass sie anfing, mit ihnen zu arbeiten. Dort nahmen die Sammlungen ihren Anfang, Skizzen folgten, die fertig gestellten Arbeiten wurden fotografiert und die ersten Ausstellungen präsentiert.

Ihr Arbeitsprinzip ist immer das Gleiche: das Gefundene auf individuelle, für sie einmalige Weise künstlerisch neu erstehen zu lassen und dadurch zu bewahren.

Das Material bestimmt die Vorgehensweise
Jedes Material verlangt eine andere Behandlung und inspiriert sie in jeweils eigenem Maße für die Verwendbarkeit und künstlerische Gestaltung. Meine Frage, ob sie eine surrealistische Arbeitsweise habe (weil ich, von der Malerei herkommend, da eine Verbindung zu sehen meine) verneint sie, sie gehe doch abstrakter vor: "Ich bin jemand, der in die Wolken schaut und wirklich nur Wolken sieht, keine andere Form darin sehen kann. Ich versuche, die Wolken zu sehen, wie sie sind. So betrachte ich auch mein Material. Wenn ich anfangen, meine Materialien auf einen Grund zu legen, dann ist das immer auch reversibel. Da liegen zum Beispiel Dornen, die ich

wieder wegnehmen kann. Es ist ein plastisches Arbeiten, ich kann Tabula rasa machen und alles wieder neu arrangieren. Es ist mehr ein Auftragen als ein Abtragen." Ihre Arbeiten sind delikate, nicht "abwaschbar" oder übermalbar. Sie möchten dem Betrachter das Gefühl geben, dass die Dinge der Natur zart sind, verletzlich, dass man achtsam damit umgehen muss. Die Künstlerin glaubt, dass viele Menschen in unserer Gesellschaft den Kontakt zur Natur verloren haben, nachlässig mit den Dingen umgehen, ihre Zerstörung einkalkulieren, mit dem schnellen Spruch auf den Lippen: "Dann hol ich mir eben was Neues".

Anjali Göbel kauft nichts ein, sie erntet aus der Natur, das, was die Schöpfung ihr bietet. Die Schöpfung wahrzunehmen und zu bewahren, das hat für sie etwas mit dem Überleben der Gattung Mensch zu tun. Natürlich haben wir aus Überlebenswillen auch neue Dinge geschaffen, Wissen erworben, das unsere Erfahrungen erweitert hat. Aber: "Neue Sachen willkommen heißen, heißt auch Abschied nehmen von anderem, denn so viele Kapazitäten haben wir nicht, um immer mehr anzuhäufen. Wir sollten nicht krampfhaft festhalten wollen, was gehen will, Sterben muss Loslassen sein, nicht dagegen ankämpfen wollen."

Anjali Göbel möchte Sterben als großes Erlebnis erleben können. Ein spirituelles Leben ist für sie ein permanentes Vorbereiten auf das Sterben. Ein Satz von Henry David Thoreau, dem Autor des Buches Walden, hat es ihr besonders angetan: "Aus jedem Stück Natur kann man lernen, dass das Ende eines Lebens Platz schafft für ein neues". Mit ihrer Kunst schafft sie eine Form von visueller Poesie: "Ich finde Sätze, die zu meinen Arbeiten passen, die ich zuordne oder die zu Ausstellungstiteln werden. Ich sehe den Satz erst dann, wenn er mir etwas bedeutet, zum Beispiel weil er eine Auseinandersetzung zu einem mir bedeutsamen Thema ist."

Vom Chinaclay zu Knochenleim oder Streben nach dem Zustand
Alles was sie derzeit zu ihrem Kunstschaffen benötigt, ist ein Kreidegrund auf Holz, sind Tafeln, die ein geduldiges, aufwendiges Verfahren erfordern. Die Technik hat sie kennen gelernt, als sie noch als Restauratorin gearbeitet hat. Solche Tafeln benutzt man für Polimentvergoldungen und auch als Malgrund. In Knochenleim wird Chinaclay, Champagner-Kreide oder ein ähnlicher Füllstoff, eingesumpft, zum Quellen gebracht und im Wasserbad erhitzt. Die so entstandene Paste wird in mehreren Gängen auf einen Träger aufgebracht, zum Beispiel auf Holz oder Spanplatten, und zum Schluss geschliffen. Entweder ganz glatt oder so, dass der Pinselstrich noch sichtbar ist. Im Frühjahr passierte es ihr, dass sie bei ihren Versuchen Kreidetafeln herzustellen, nicht voran kam. Diese Materialkrise hat ihr schwer zugesetzt. Sie konnte keinen Chinaclay mehr bekommen, der ihr hell genug war. Experimente mit anderen Füllstoffen brachten auch keine zufrieden stellenden Ergebnisse. Aber Anjali Göbel gab nicht auf. Sie hat sich noch mal tief in den Kern der Kreidegrundherstellung vorgewagt, Bücher gewälzt und mit Lieferanten gesprochen, im Internet recherchiert und einfach weiter probiert. Irgendwann war das Ergebnis dann passabel. "So ist das mit Naturmaterial, es ist halt nicht normiert. Solche Ereignisse lehren mich immer wieder,

die Dinge so zu nehmen, wie sie kommen, nicht starr auf ein bestimmtes Ziel hinzuarbeiten. Ich glaube, dass gute Kunst immer auch spirituell ist, dass das Streben des Künstlers nach einem bestimmten inneren Zustand auch in seinen Arbeiten sichtbar wird." Der Betrachter muss sich öffnen, wenn er Berührung mit ihrer Kunst haben will.

Reuse für einen Igel

Jedes Material hat seine Geschichte, erzählt Anjali Göbel: "Ich isoliere Sachen, finde Sachen, die andere vielleicht übersehen". Zum Beispiel "Tannenmanschetten", die man an jungen feinen Ästen entdecken kann. Einmal fand sie auf der Straße einen überfahrenen Igel und versuchte vergebens, die Stacheln abzuziehen. Sie erkannte, dass jeder Stachel durch einen Ringmuskel befestigt war. Also musste sie auf die Verwesung des Kadavers warten, um die Stacheln zu ernten. Dazu legte sie den Igel auf den Komposthaufen in ihrem Garten. Am nächsten Tag aber war der Igel verschwunden. Ein anderes Wesen hatte "geerntet". So war zunächst der Versuch gescheitert, die Igelstacheln zu isolieren. Schon bald fand sie erneut einen überfahrenen Igel. Nun überlegte sie sich eine sichere Methode, die Igelstacheln für ihre künstlerischen Arbeiten zu gewinnen. Dazu hängte sie eine Reuse an einen Baum, in der sie den toten Igel aufbewahrte und stellte einen Eimer darunter. Der natürlich einsetzende Verwesungsprozess ließ nach einer Weile die sich lösenden Igelstacheln in den Eimer fallen.

In Indien, an einem ihrer liebsten Aufenthaltsorte, hielt sie eines Tages vergebens in einem Park nach bestimmten Blättern Ausschau. Sie erinnert sich, dass sie völlig frustriert war und sich dann vorgenommen hatte, einfach ganz entspannt und geduldig weiterzusuchen. In diesem Zustand entdeckte sie zum ersten Mal an einem Strauch Dornen, die eine außergewöhnliche Form hatten - Dornen mit Verzweigungen wie bei einem Geweih. Von da an war sie sensibilisiert für Dornen.

Was sie an Indien fasziniert, möchte ich wissen: In diesem Land sehe sie etwas Schönes, Naturhaftes, dessen Grundschwingungen sie als weich und weiblich kennzeichnet. Sie habe große Offenheit in Indien erlebt, nie sei sie gemaßregelt worden, habe sehr viel Freiheit empfunden. Die Menschen seien natürlicher, nicht so verstellt wie hier, sie seien auf kindliche Weise neugierig und auch auf ihre Weise demütig. Das andere Zeitgefühl der Inder, das Wiedergeburtsgedenken, hat ihr selbst gut getan.

Poetische Titel

Für ihre Ausstellungen verwendet sie mit Vorliebe Titel aus der Poesie. Ihre Ausstellung mit Dornenarbeiten etwa trägt den Titel "Das Paradies war eine Wüste voll weißer Dornen", entnommen dem Essayband des Reiseschriftstellers und Photographen Bruce Chatwin mit dem Titel Verschlungene Pfade. Ihre in Schneckenhäusern gezüchteten Akazienbäumchen tragen den Ausstellungstitel: "Cementary/nursery", also eine in einem Schneckenfriedhof neu keimende "Baumschule" als Sinnbild für Tod und neues Leben. Das ist einer ihrer wenigen, wie sie sagt, gelungenen Materialmix-Versuche. Lieber schafft sie Kunstwerke aus einem einzigen Material. Samenkörner, Schoten, Mohnblütenblätter oder

Schmetterlingsflügel werden auf den Kreidetafeln arrangiert und dann sorgsam geklebt und manchmal auch in Bohrlöcher eingelegt.

Der Weg

Anjali Göbel hat den Beruf des Schreiners gelernt, aber sich schon während ihrer Schulzeit künstlerisch betätigt. Eigentlich hatte sie Kunst studieren wollen: "Ich sehe das heute als Gnade, durch keine Akademie 'versaut' worden zu sein." Ihre Arbeiten seien wie Fruchtkörper, vergleichbar dem Fruchtkörper Pilz, dessen Myzel, das den Pilz erst schafft, nicht sichtbar ist. Sie ist stolz, dass sich ihre Fruchtkörper frei von schulischen Vorgaben ganz auf natürliche Weise entwickelt haben. Bevor sie sich 1999 hauptberuflich der Kunst zuwandte, hat sie vielfältige berufliche Erfahrungen gesammelt. Nirgendwo hat sie eine Karriere angestrebt, immer nur Geld verdienen wollen, um reisen zu können, was für sie so viel heißt wie neue Standorte aufzusuchen. "Eigentlich lebe ich dann nur woanders, bin gar nicht so viel unterwegs. Mit der Kunst ist mein Leben stetiger geworden". Nun, im Sommer 2005, zum Zeitpunkt meines Besuches in ihrem Atelier in Sprendlingen, dem Standort, der bereits seit 16 Jahren ihre Basis bildet, ist sie im siebten Jahr ihrer künstlerischen Tätigkeit angelangt und plant eine Reihe von Ausstellungen in kommunalen Galerien. Sie freut sich, dass sich der Erfolg so schnell und so stetig eingestellt hat. Nachdem sie angefangen hatte, ihre Arbeiten zu fotografieren, habe sich das Interesse kommunaler wie privater Galerien kontinuierlich aufgebaut. Und seit sie für das Jahr 2005 einen Kalender mit Photographien ihrer Kunstwerke herausgegeben hat, ist die Öffentlichkeit noch aufmerksamer geworden. Nun plant sie bereits Ausstellungstermine bis in das Jahr 2008 hinein. Früher habe sie im Hier und Jetzt gelebt, plötzlich sieht sie sich in laufender Planung.

Auf meine Frage, ob sie sich mit Künstlern austausche, meint sie, dass sie sich für andere Künstler, die mit Naturmaterialien arbeiten, sehr interessiere. Sie komme dadurch zu neuen Inspirationen. Und schon wieder fällt ihr eine Material-Geschichte ein: die der Lärchennadeln. Bei einem Besuch einer Künstlerkollegin entdeckte sie Häufchen von abgestreiften Lärchennadeln, da die Künstlerin nur an den Zweigen interessiert war. Sie war glücklich, die Nadeln geschenkt zu bekommen, und erkannte beim Hineinfassen eine besondere Qualität: das Weiche, Formbare. Die daraus entstandenen weichen, lichtgrünen Bällchenkissen werden vielleicht Teil ihrer neuen Ausstellung "Winterschlafzimmer".

"In der Kunst kann ich mich austoben, darf neue Formen finden, kann dem Betrachter ein Gefühl dafür geben, dass die Dinge zart sind, verletzlich und dass man achtsam damit umgehen muss." Dass sie den Weg der Kunst gehen kann und dass dieser Weg für sie ein spiritueller Weg ist, sieht sie als ein großes Privileg an. Das ist für sie Luxus, wenn sie sich vergegenwärtigt, dass andere Menschen hart arbeiten müssen, ihr eigener Weg sie aber dahin führt, sich im Zustand des Kunstschaffens wohl zu fühlen. Sie sagt: "Der Gradmesser für mein Tun ist, dass die Arbeit mir helfen muss, an meinen Platz zu kommen."

Anjali Göbel betrachtet den künstlerischen Umgang mit Naturmaterialien

auch als eine Forschungsarbeit, denn das jeweils gefundene Ergebnis führt sie immer zu einer nächsten Frage. Dass ihre Kunstwerke betrachtet werden, ist ein großes Geschenk für sie, eine Bestätigung, dass es gut ist, was sie macht. Und das motiviert sie auch weiter diesen Weg zu gehen. Ihre Arbeit ist ihre eigene Suche nach dem Wahren, Schönen, Guten.

Anjali Göbel plant vier Ausstellungen bis zum Frühjahr 2006:

- "Paradiesgärten". 10 Jahre Vogelfrei - Kunstentdeckungen in Privatgärten, Darmstadt, Komponistenviertel: 03.09. - 25.09.2005, www.vogelfrei-kunst.de.
- "Offenes Atelier", Hegelstraße 16, 63303 Dreieich-Sprendlingen, 17. und 18.09.2005
"ART TEN", 10 Jahre Galerie Kunstraum 69, 63457 Hanau, Auwanneweg 69, Tel. 06181 57 29 56: 02.10.-23.10.2005, www.kunstraum69.de
- Kommunale Galerie Mörfelden-Walldorf: 30.09-14.10.2005
- "Winterschlafzimmer", Kommunale Galerie Darmstadt: 28.02.-28.03. 2006

Vita Anjali Göbel

1958 in Frankfurt/Main geboren

1977 Abitur

1980 Schreiner Gesellenprüfung

Seit 1980 Studienreisen in Mexiko, USA, Kanada, Australien und Europa.

Hat u.a. als Disc-Jockey, Moderatorin und Restauratorin gearbeitet.

Seit 1999 freie Künstlerin. Lebt und arbeitet in Dreieich.

Atelier: Hegelstraße 16, 63303 Dreieich-Sprendlingen. Tel. 06103 66 777,

E-mail: anjali.goebel@gmx.net

© Info3-Verlag 2002